

1 Einleitung

„Multikulti ist gescheitert“ (Merkel, zitiert nach Spiegel online 2010), „Zuwanderung aus anderen Kulturkreisen“ (Seehofer, zitiert nach Zeit online 2010), „Kampf der Kulturen“ (Huntington 1998), „Tanz der Kulturen“ (Breidenbach/Zukrigl 2000), „Krieg der Zivilisationen“ (Tibi 2001), „Konflikthaftigkeit der politischen Moderne“ (Bonacker 2007), „Civilizations in World Politics“ (Katzenstein 2010)

Die Begriffe ‚Kultur‘, ‚Kulturkreis‘ und ‚Multikulturalismus‘ prägten nicht nur die gesellschaftspolitischen, sondern auch die sozialwissenschaftlichen Debatten der letzten zwei Jahrzehnte. Im Fokus dieser Kontroversen stehen vor allem die unterschiedlichsten politischen Konsequenzen, die sich aus kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden sowohl innerhalb von Staaten als auch zwischen diesen weltweit ergeben (könnten). Nach einer kurzen Einführung in diese Thematik und den Forschungsstand (Kapitel 1.1) werden die Prämisse, Zielsetzung und Fragestellung dieser Arbeit (Kapitel 1.2) sowie deren Aufbau und der damit angestrebte Beitrag zum Forschungsstand (Kapitel 1.3) erläutert.

1.1 Einführung in die Thematik und Skizze des Forschungsstands

Über die (möglichen) politischen Folgen kultureller (Un)Ähnlichkeit werden bis heute teils hitzige *öffentliche* Debatten geführt. Man denke etwa an die Auseinandersetzungen um verschiedenartige ‚Kopftuch-Verbote‘ in einigen europäischen Staaten (vgl. z.B. Joppke 2009) oder an den europaweiten ‚backlash against multiculturalism‘ (vgl. Vertovec/Wessendorf 2010). Weltweit wird v.a. die Beziehung zwischen Demokratie und Islam ausgiebig diskutiert – ein Spannungsverhältnis, das sich (inter)national unterschiedlich manifestiert (vgl. z.B. Boase 2005). Wird es weltweit und/oder innerhalb von Staaten zu einem Kampf zwischen ‚Kulturen‘ bzw. ‚Kulturkreisen‘ kommen? Wie sollen kulturelle Unterschiede bei der (inter)nationalen Rechtsprechung (‚Ehrenmorde‘) und Gesetzgebung (‚Zwangsverheiratung‘), in der Integrationspolitik (‚Multikulturalismus‘ vs. ‚Leitkultur‘) und bei der Konzeption des Verhältnisses von Religion und Staat (‚Laizismus‘), bei der Steuerung der weltweiten Migrationsströme (‚Zuwanderung aus bestimmten Kulturkreisen‘) und der Konstitution politischer Gemeinwesen (‚Gehört die Türkei zu Europa?‘) berücksichtigt werden? Wie steht es um die ‚Universalität‘ der Menschenrechte sowie der (liberalen) Demokratie und lässt sich diese legitimer Weise, notfalls auch gewaltsam, durchset-

zen? Solche Fragen gehören mit zu den brisantesten unserer Zeit. Nur: Welche ‚kulturellen‘ Unterschiede und Gemeinsamkeiten gibt es tatsächlich weltweit und in einzelnen Gesellschaften? Und wie problematisch sind diese in welcher Hinsicht wirklich für ‚Politik‘? So kontrovers all diese Fragen debattiert werden, so wenig konzeptuell präzise, differenziert und systematisch empirisch fundiert sind die öffentlichen Diskussionen meist.

Auch in den *wissenschaftlichen* Kontroversen steht es darum jedoch nicht deutlich besser: Im Zuge des „cultural turn“ (Schwelling 2001) bzw. des „multi-cultural turn“ (Parvin 2009) der Geistes- und Sozialwissenschaften wird, insbesondere seit den 1990er Jahren, mit besonderem Nachdruck auf die Bedeutung kultureller Faktoren für das Verständnis und die Erklärung politischer Differenzen und Konflikte hingewiesen (vgl. z.B. Kymlicka 1995, Huntington 1996, Harrison 2006, Spohn 2008, Murden 2008, Bertelsmann Stiftung 2009).

Diese (multi)kulturalistische Perspektive auf Politik basiert auf der Annahme, dass kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede v.a. deshalb politisch bedeutsam sind, weil sie die bedeutungsvolle Wahrnehmung sowie die normative Vorstellung von Politik beeinflussen. Speziell die kognitiven (Wissen) und normativen (Werte) Aspekte von Kultur(en) stehen somit in Bezug auf ihre vermeintlichen Folgen für die Konzeption und legitime Geltung von politischen Gemeinschaften, Strukturen, Prozessen und Entscheidungen im Fokus von Sozialwissenschaftlern¹ und politischen Philosophen.

Neben Soziologen (vgl. Schwinn 2009) befassen sich v.a. Politikwissenschaftler aus dem Bereich der Internationalen Beziehungen (vgl. Katzenstein 2010) und der normativen Politischen Theorie (vgl. Laden/Owen 2007, Dallmayr 2010) mit folgenden Fragen: Wie gestaltet sich das derart politisch folgenreiche Muster kultureller (Un)Ähnlichkeiten gegenwärtig und zukünftig? Als ‚kulturelle Globalisierung‘, ‚Kampf‘ oder ‚Tanz der Kulturen‘, ‚multikulturelles Mosaik‘ oder ‚global mélange‘? Und wie ist angesichts dessen legitime Politik möglich? Eher durch ‚universelle‘ oder eher durch ‚kontextsensiblen‘ Rechtfertigung politischer Gemeinschaften, Strukturen, Prozesse und Inhalte? Und welcher politisch-kulturelle Kontext ist dabei wie zu berücksichtigen?

Bereits die grundlegende Frage, wie politisch derart folgenreiche kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede gegenwärtig überhaupt konkret zu konzeptualisieren sind, ist dabei höchst umstritten: Während die einen von politisch-kulturellen Universalien bzw. Einheit im Sinne einer homogenen ‚Weltkultur‘ ausgehen (vgl. Meyer 2009), betonen andere (vgl. Huntington 1996, Kymlicka 1995) die politische Bedeutung von ‚Kulturkreisen‘ bzw. ‚soziokulturellen Kon-

1 In der männlichen Sprachform verwendete Begriffe implizieren im Folgenden ggf. die weibliche Variante. Auf eine differenziertere Schreibweise wird nur der besseren Lesbarkeit halber verzichtet.

texten', also von politisch-kultureller Pluralität. Wieder andere (vgl. Nederveen Pieterse 2004) verweisen auf die ‚Hybridisierung‘ von Kultur(en). Diese unterschiedlichen Standpunkte werden in der vorliegenden Arbeit als Position 1 (kulturelle Globalisierung bzw. Einheit), Position 2 (kulturelle Pluralisierung bzw. Vielfalt) und Position 3 (kulturelle Kreolisierung bzw. Hybridität) bezeichnet. Sie lassen sich sowohl in den soziologischen als auch in den politikwissenschaftlichen Kontroversen identifizieren und zwar in denen, die auf die globale Ebene fokussieren ebenso wie in denen, die vor allem die nationale Ebene im Blick haben.

All diese Debatten *eint* also die Frage nach der angemessenen (theoretischen) Erfassung solcher kultureller Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die für die bedeutungsvolle Definition und legitime Geltung von Politik folgenreich sind. Da die Autoren aber verschiedene Präferenzen für Position 1, 2 oder 3 haben, bieten sie ganz *unterschiedliche* Konzeptualisierungen der nationalen bzw. globalen Konfigurationen politisch folgenreicher Kultur(en) an. Zudem bearbeiten sie die Thematik bisher unter unterschiedlichen ‚Labels‘: In der normativen Politischen Theorie findet diese Kontroverse hauptsächlich unter den Bezeichnungen ‚Multikulturalismus‘ (vgl. Taylor 1993, Kymlicka 1995) und ‚moralischer Universalismus bzw. Relativismus‘ (vgl. Lukes 2008) oder ‚comparative political theory‘ (vgl. Dallmayr 1997, 2010) statt. Die soziologische Diskussion dreht sich um die ‚kulturelle Globalisierung‘ (vgl. Meyer 2007) bzw. um die ‚Vielfalt der Moderne‘ (vgl. Eisenstadt 2000) sowie um ‚Kulturkreise‘ (vgl. Huntington 1996, Katzenstein 2010). Um all diese Debatten unter einem gemeinsamen Begriff fassen zu können, wird in dieser Arbeit die Bezeichnung ‚Diversitätsforschung‘ eingeführt. Alle Autoren, die die genannte Thematik bearbeiten und eine oder mehrere der drei Positionen vertreten oder sich darauf beziehen, werden im Folgenden dazu gezählt. Zudem wird hier zwischen einer eher ‚theoretischen‘ und einer eher ‚empirischen‘ Diversitätsforschung unterschieden. Die gerade skizzierten Kontroversen werden als ‚theoretische Diversitätsforschung‘ bezeichnet (zur ‚empirischen Diversitätsforschung‘ gleich mehr).

Die *theoretische* Diversitätsforschung zeichnet sich, wie bereits angedeutet, einerseits durch große Aktualität, Brisanz und gesellschaftspolitische Relevanz aus. Andererseits bleibt aber die Konzeptualisierung ‚politisch folgenreicher Kultur(en)‘ durchgängig vage. Dies wird in Kapitel 2.2.1 noch ausführlich erläutert. Zur besseren Nachvollziehbarkeit dieser Kritik sei hier beispielhaft erwähnt, dass manche Autoren von religiösen, sprachlichen, historischen, identitären und geographischen Unterschieden relativ umstandslos auf politische Konflikte zwischen ‚Kulturkreisen‘ schließen (vgl. Huntington 1998). Andere betonen die weltweite politische Wirkung ‚globaler Modelle‘, die ihre normative Kraft entfalten, indem sie z.B. die Selbst-Beschreibung von ‚Völkern‘ sowie

konkrete politische Entscheidungen auf nationaler und lokaler Ebene ‚standardisieren‘ (vgl. Meyer 2007).² Die Erfassung politisch-kultureller Einheit und Vielfalt innerhalb von Staaten und weltweit bleibt aber nicht nur *begrifflich unpräzise*. Die drei Positionen wurden auch noch *nicht systematisch empirisch fundiert*.

Diese konzeptuelle und empirische Lücke griffen zuletzt einige Vertreter der *empirisch* orientierten politischen Kulturforschung auf, die in der Tradition von Gabriel Almond und Sidney Verba (vgl. 1963) steht und auch als ‚Paradigma³ der politischen Kultur‘ bezeichnet wird (vgl. Fuchs 2007). Die Autoren bezogen sich dabei v.a. auf jenen Teil der theoretischen Diversitätsforschung, der auf die *globale* Ebene fokussiert: Während manche die Kausalbeziehung zwischen ‚Kultur‘ und ‚Politik‘ empirisch testeten (vgl. Lane/Ersson 2005), verglichen andere einzelne ‚(politische) Kulturkreise‘ miteinander (vgl. Fuchs/Klingemann 2002, 2008, Klingemann/Fuchs 2005) oder verwiesen auf die globale Wirkung demokratieförderlicher ‚universeller‘ Werte (vgl. Welzel 2002). Auch die Möglichkeit, dass ‚Demokratie‘ weltweit unterschiedlich definiert wird, rückt zunehmend in den Fokus mancher Autoren (vgl. z.B. Kaina 2009: 153ff, Diamond 2010). Vor allem aber wurde auch schon eine erste empirische Bestandsaufnahme des globalen Musters politisch folgenreicher Kultur(en) vorgelegt – in Form einer ‚kulturellen Weltkarte‘ (vgl. Inglehart/Baker 2000, Inglehart/Welzel 2005).

Dieser Vorstoß ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert: Erstens wurde mit diesen Analysen innerhalb des Paradigmas der politischen Kultur ein dritter Forschungsstrang begründet, wenn auch implizit, da er in der vorliegenden Arbeit erstmals als solcher identifiziert wird. Wie in Kapitel 2.1.1 noch erläutert wird, hat sich das Paradigma zuletzt in drei verschiedene Forschungsstränge ausdifferenziert, die hier als ‚Persistenz-‘, als ‚Qualitäts-‘ und als ‚(empirische) Diversitätsforschung‘ bezeichnet werden. Sie *teilen* den paradigmatischen Kern dieser Variante politischer Kulturforschung, vor allem die Konzeption von ‚politisch folgenreicher Kultur‘ als ‚politische Kultur‘ und die Methode der stan-

2 Um diesem Umstand der konzeptuellen Vagheit in der Literatur Rechnung zu tragen, werden im Folgenden immer dann die etwas sperrigen Ausdrücke ‚politisch-kulturell‘, ‚politisch folgenreiche Kultur(en)‘ bzw. ‚(politische) Kultur(en)‘ verwendet, wenn auf den Forschungsstand Bezug genommen wird. Immer dann jedoch, wenn das eigene Konzept gemeint ist, das in Kapitel 3.1 extra spezifiziert wird, um die eingeforderte begriffliche Präzision in der eigenen Analyse zu gewährleisten, wird dieses auch präzise als ‚Diversitätskonzept politischer Kultur‘ bezeichnet.

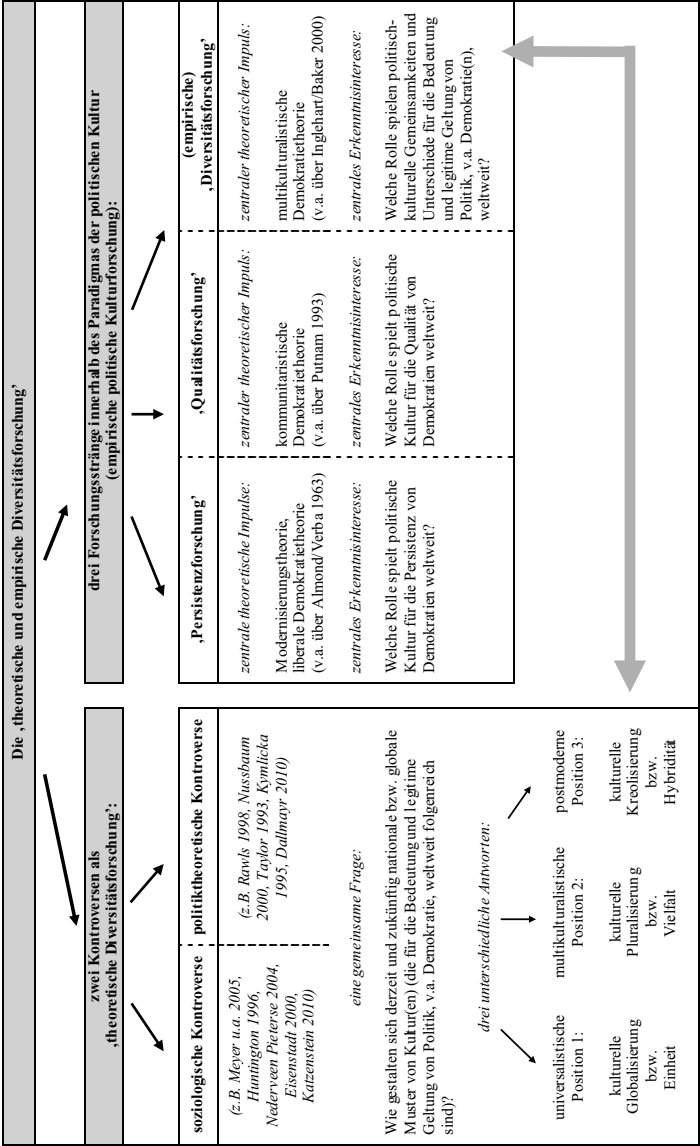
3 Die Bezeichnung dieser einen Variante der politischen Kulturforschung als ‚Paradigma der politischen Kultur‘ ist sicher nicht unumstritten. Allerdings ist der Begriff des Paradigmas in direktem Bezug zu dieser speziellen Forschungsrichtung bereits seit längerem eingeführt (vgl. z.B. auch Iwand 1985). Zudem dient er in dieser Arbeit nur der vereinfachten Bezeichnung der ‚empirisch orientierten politischen Kulturforschung in der Tradition von Almond und Verba‘. Damit ist keine Bewertung verschiedener Varianten politischer Kulturforschung verbunden (siehe auch FN 8).

dardisierten, repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Ihre theoretischen Bezugsrahmen *unterscheiden* sich jedoch: Für die ‚Persistenz‘- und ‚Qualitätsforschung‘ ist das v.a. die liberale bzw. die kommunitaristische Demokratietheorie. Den Impuls für die Entstehung der ‚empirischen Diversitätsforschung‘ stellte dagegen, wie bereits angedeutet, v.a. das multikulturalistische Denken dar (siehe auch Kapitel 2.1.1.3). Die Herausbildung des dritten Forschungsstrangs ist *für das gesamte Paradigma bedeutend*, da dieses somit an eine weitere relevante theoretische Debatte angebunden wurde, die dadurch in dessen Rahmen bearbeitbar wird.

Zweitens wurde durch die Einführung dieser Thematik in das Paradigma der politischen Kultur auf vielversprechende Weise begonnen, die *‚theoretische Diversitätsforschung‘ konzeptuell zu präzisieren und systematisch empirisch zu fundieren*. Denn erstens bietet das Paradigma mit seiner Definition von ‚politischer Kultur‘ als ‚Orientierungsmuster der Bevölkerung bzgl. Politik‘ ein Konzept ‚politisch folgenreicher Kultur‘, das im Vergleich zu den oben skizzierten theoretischen Kontroversen recht präzise und empirisch anwendbar ist. Zweitens hält es auch das methodologische Instrumentarium zu dessen systematischer empirischer Erfassung bereit. Bei diesem Vorstoß aus der *empirischen* politischen Kulturforschung handelt es sich somit um einen interessanten Ansatz zur Lösung der konzeptuellen und empirischen Probleme der *theoretischen* Diversitätsforschung und zur Beantwortung *einer* zentralen Frage dieser Kontroversen: Wie ist die globale Konfiguration politisch folgenreicher Kultur(en) gegenwärtig (theoretisch und empirisch) zu erfassen?

Die hiermit vorgenommene Skizzierung des Forschungsstands ist, einer Einleitung entsprechend, dicht und abstrakt. Nicht zuletzt auch, weil hier viele Bezeichnungen erstmals so eingeführt wurden, soll die visuelle Aufbereitung dieser Zusammenhänge in Abbildung 1 diese auf den ersten Blick etwas besser nachvollziehbar machen. Eine weit ausführlichere Darstellung dieses Forschungsstands und eine deutlich aussagekräftigere visuelle Zusammenfassung in Form zweier Tabellen finden sich in Kapitel 2.

Abbildung 1: Eine grobe Skizze des Forschungsstands



Quelle: eigene Darstellung

1.2 Prämisse, Zielsetzung und Fragestellung der Arbeit

Dem Vorstoß der empirischen politischen Kulturforscher, die sich auf die theoretische Diversitätsforschung beziehen, liegt implizit⁴ folgende Annahme zu Grunde, welche die vorliegende Arbeit explizit aufgreift und weiter verfolgt: Die *empirische* Diversitätsforschung kann einen Beitrag zur konzeptuellen Präzisierung und empirischen Fundierung der *theoretischen* Diversitätsforschung leisten und damit nicht nur eine Antwort auf eine der zentralen Fragen dieser Kontroversen anbieten, sondern auch das Paradigma insgesamt in seiner Bedeutung stärken.

Allerdings, so die hier vertretene These, ist die empirische Diversitätsforschung dafür zunächst noch weiter auszuarbeiten. Denn die ersten empirischen Studien, die zu dieser Thematik vorliegen und die in dieser Arbeit als ‚empirische Diversitätsforschung‘ bezeichnet werden, weisen einige Schwächen auf: Erstens fand die Rezeption der theoretischen Diversitätsforschung in diesen Analysen nur selektiv statt, da vor allem auf die soziologische Kontroverse und auf die ersten beiden Positionen fokussiert wurde. Eine systematische empirische Verarbeitung der *beiden* theoretischen Kontroversen und der *drei* genannten Positionen steht also noch aus. Dies ist in zweierlei Hinsicht problematisch:

Die drei unterschiedlichen Vorschläge zur Konzeptualisierung der globalen Konfiguration politisch folgenreicher Kultur(en) (Position 1: Einheit, 2: Vielfalt und 3: Hybridität) wurden somit nicht gleichermaßen empirisch zu falsifizieren versucht. Stattdessen hat bisher nur eine *einseitige* empirische Überprüfung maximal zweier der drei theoretischen Positionen stattgefunden, v.a. bei der Interpretation der politisch-kulturellen ‚Weltkarte‘ von Inglehart und Kollegen. Zwar kann ein Autor natürlich eine theoretische Position einer anderen vorziehen. Jedoch handelt er sich so zwangsläufig die Kritik ein, nicht *allen* in der Diskussion zentralen theoretischen Positionen die gleiche Chance auf empirische Falsifikation eingeräumt zu haben. Dies senkt die Überzeugungskraft seiner empirischen Befunde von vorne herein.

Die selektive Rezeption der theoretischen Kontroversen ist auch deshalb problematisch, weil dadurch keine weitere Präzisierung des zentralen Begriffs stattfinden konnte. Das Konzept der ‚politischen Kultur‘, das in der *empirischen* Diversitätsforschung (wie im gesamten Paradigma der politischen Kultur) bisher Verwendung findet, ist zwar, wie bereits erwähnt, etwas präziser, als die Begrif-

4 ‚Implizit‘, weil diese Autoren sich selbst bisher nicht als ‚Diversitätsforscher‘, sondern als politische Kulturforscher generell verstehen. Die Differenzierung des Paradigmas in die drei Forschungsstränge – und, damit einhergehend, die eindeutige Identifizierung der empirischen Diversitätsforschung innerhalb des Paradigmas – findet erst in dieser Arbeit statt (siehe Kapitel 2.1.1).

fe ‚politisch folgenreicher Kultur‘, die in der *theoretischen* Diversitätsforschung meist genutzt werden – v.a. in der soziologischen Debatte. Allerdings müsste auch in der empirischen Diversitätsforschung ein noch präziserer *Typ* des Konzepts benannt werden, der diejenigen Aspekte des Begriffs noch konkreter erfasst, die speziell für die Diversitätsthematik relevant sind. Diese These wird in den Kapiteln 2.1.1.3, 2.2.2 und 3.1.2.1 noch ausführlich erläutert. Hier sei nur angemerkt, dass in den bisherigen empirischen Studien ganz unterschiedliche politische und auch allgemeine Orientierungen analysiert wurden, die nicht speziell in Bezug auf diese Thematik ausgewählt worden sind. Dies schmälert jedoch die diversitätstheoretische Aussagekraft der Ergebnisse. Eine ausführlichere Berücksichtigung der *politiktheoretischen* Kontroverse innerhalb der theoretischen Diversitätsforschung könnte hier Abhilfe schaffen, denn dort werden diese Aspekte am deutlichsten benannt. Diese Debatte wurde jedoch innerhalb des Paradigmas der politischen Kultur bisher kaum rezipiert.

Abgesehen von diesen beiden konzeptuellen Problemen sind inzwischen mit der 5. Welle des World Values Surveys (Befragungszeitraum: 2005-2008) auch aktuellere Daten aus mehr Ländern und neue Indikatoren verfügbar, die neuartige Befunde ermöglichen. Diese Daten könnten zudem mit einem statistischen Verfahren ausgewertet werden, das besser zur Visualisierung der (Un)Ähnlichkeiten der Länder weltweit in Bezug auf ihre politisch-kulturellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten geeignet ist, als die Verfahren, die bisher zum Einsatz kommen (siehe dazu genauer Kapitel 2.2.2 und 4.1.3): die ‚multidimensionale Skalierung‘ (MDS).

So bleibt eine zentrale Frage der Diversitätsforschung, nämlich, wie die globale Konfiguration politisch folgenreicher Kultur(en) theoretisch und empirisch zu fassen ist, auch in der gegenwärtigen *empirischen* Diversitätsforschung weiterhin offen. Diese vier theoretischen und empirischen Schwachstellen – d.h. das inhaltlich noch zu wenig spezifizierte *Konzept* politischer Kultur, dessen empirische Erfassung auf Basis aktuellerer *Daten* und unter Anwendung eines dafür passenden *statistischen Verfahrens* sowie die systematische Berücksichtigung möglichst aller drei in der theoretischen Diversitätsforschung vertretenen *Positionen* – gilt es folglich noch zu beheben.

Die erste, grundlegende, Zielsetzung dieser Arbeit besteht deshalb darin, die ‚empirische Diversitätsforschung‘ innerhalb des Paradigmas zu etablieren und anschließend theoretisch und empirisch weiter auszuarbeiten. Dies ist in zweifacher Hinsicht relevant: Erstens steigt damit die Bedeutung des gesamten Paradigmas, weil dieses dann auf eine weitere brisante Thematik anwendbar

ist.⁵ Zweitens kann diese *empirische* Diversitätsforschung dann auch zur konzeptuellen Präzisierung und empirischen Fundierung der *theoretischen* Diversitätsforschung beitragen. Konkret betrifft dies die Beantwortung einer der zentralen Fragen dieser Kontroversen, die da lautet: Wie lässt sich die gegenwärtige globale Konfiguration politischer Kulturen theoretisch und empirisch ‚sinnvoll‘⁶ erfassen und wie gestaltet sie sich tatsächlich? Diese Frage wird auch in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen und deren Beantwortung stellt somit die zweite, inhaltliche, Zielsetzung dar.

1.3 Aufbau und Beitrag der Arbeit zum Forschungsstand

Der Hauptteil dieses Buches ist in drei Kapitel gegliedert. Da die Diskussion des Forschungsstands sowie die Erläuterung der Prämissen, der Zielsetzung und der Fragestellung im begrenzten Rahmen dieser Einleitung nur überblicksartig erfolgen, wird in Kapitel 2 zunächst genauer erklärt, was mit ‚empirischer Diversitätsforschung‘ innerhalb des Paradigmas der politischen Kultur gemeint ist und weshalb es relevant ist, diesen dritten Forschungsstrang noch weiter auszuarbeiten (Kapitel 2.1). Konkrete Schritte zur Umsetzung dieses Vorhabens werden dann bei der Bestandsaufnahme der aktuellen ‚theoretischen‘ und ‚empirischen Diversitätsforschung‘ entwickelt und in Form der oben erwähnten Fragestellung fokussiert (Kapitel 2.2). Letztere leitet die theoretische und empirische Weiterentwicklung der Diversitätsforschung innerhalb des Paradigmas an, die im Rest des Hauptteils erfolgt.⁷

5 Um Missverständnissen vorzubeugen: Das Ziel dieser Arbeit besteht nicht darin, das Paradigma insgesamt gegen (Fundamental)Kritik zu verteidigen und dadurch in seiner relativen Bedeutung zu anderen wie etwa dem ‚rational choice‘-Paradigma zu stärken (vgl. dazu z.B. Eckstein 1996). Hier geht es darum, eine innerparadigmatische Entwicklung der thematischen Ausdifferenzierung aufzugreifen und konstruktiv weiter zu verfolgen und das Paradigma dadurch zu stärken. Einzelne zentrale Kritikpunkte können und sollen dabei nicht außer Acht gelassen werden, vor allem die am Konzept selbst (siehe Kapitel 2.1.1 und 3.1.1). Für eine Auseinandersetzung mit allen Kritikpunkten am Paradigma ist angesichts dieser Fokussierung der Arbeit jedoch kein Raum. Eine solche Grundlagenarbeit ist hier auch nicht notwendig, denn jedes Paradigma enthält Schwachstellen und nicht jede Analyse in dessen Rahmen muss und kann diese allesamt thematisieren oder gar beheben.

6 ‚Sinnvoll‘ bedeutet, auf theoretischer Ebene für die diversitätstheoretischen Kontroversen aussagekräftig und gleichzeitig im Rahmen der Prämissen des Paradigmas der politischen Kultur empirisch umsetzbar zu sein (siehe Kapitel 2.2.3).

7 Die Fragestellung, deren Beantwortung die inhaltliche Zielsetzung darstellt, bezieht sich also nicht auf die gesamte Arbeit. Diese wird strukturiert von der grundlegenden Zielsetzung. Sie schließt also die Exploration des Forschungsstands (Kapitel 2) mit ein, ohne die der angestrebte theoretische und empirische (Kapitel 3 und 4) Beitrag zum Forschungsstand nicht klar benannt werden kann.

Kapitel 3 enthält die *theoretische* Weiterentwicklung: Diese besteht erstens in der Spezifikation eines inhaltlich für die Diversitätsforschung relevanten und gleichzeitig empirisch nutzbaren Typs des politischen Kulturbegriffs (Kapitel 3.1). Dieses Konzept wird nicht nur präziser definiert, als in den bisherigen empirischen Studien, sondern auch eindeutig als *Typ* neben anderen für das Paradigma relevanten Konzepten verortet, um weiterer begrifflicher Verwirrung vorzubeugen. Zudem wird es enger an die *politiktheoretischen* Kontroversen angebunden. Zweitens werden in Bezug auf die Subdimensionen dieses Konzepts konkrete Vermutungen formuliert, die die Interpretation der empirischen Befunde anleiten sollen (Kapitel 3.2). Dabei werden alle drei theoretischen Positionen berücksichtigt, um diesen erstmals eine gleiche Chance auf empirische Falsifikation einzuräumen und so eine überzeugendere Interpretation der empirischen Ergebnisse möglich zu machen.

In Kapitel 4 wird die *empirische* Weiterentwicklung der Diversitätsforschung innerhalb des Paradigmas der politischen Kultur in Angriff genommen: Dies geschieht methodologisch, d.h. bzgl. der Problematik des interkulturellen Vergleichs, reflektierter, als bisher in der empirischen Diversitätsforschung üblich (Kapitel 4.1.1). Zudem basiert die Sekundäranalyse auf den Daten der neuesten verfügbaren Befragungswelle des World Values Surveys (WVS 5) und deren statistische Auswertung erfolgt durch die innovative Verwendung des Verfahrens der ‚multidimensionalen Skalierung‘ (Kapitel 4.1.2 und 4.1.3). Die empirischen Befunde werden schließlich nach den beiden zentralen Subdimensionen des theoretischen Konstrukts getrennt sowie in systematischem Bezug zu den aus der Literatur konkretisierten Vermutungen interpretiert (Kapitel 4.2 und 4.3), um konzeptuell differenzierter und theoriegeleiteter vorzugehen, als die bisherigen Studien zur Thematik.

Im Fazit (Kapitel 5) werden die Ergebnisse dieser Arbeit im Hinblick auf die Zielsetzung zusammengefasst (Kapitel 5.1), der Beitrag zum Forschungsstand, der damit angestrebt wurde, noch einmal verdeutlicht (Kapitel 5.2) und ein Ausblick auf verbleibende Forschungsdesiderate gegeben (Kapitel 5.3).

Mit der eindeutigen Identifikation und der weiteren theoretischen und empirischen Ausarbeitung der empirischen Diversitätsforschung innerhalb des Paradigmas der politischen Kultur sollte dann auch der Einschätzung mancher Kritiker begegnet werden können, dass bei der politischen Kulturforschung in der Tradition von Almond und Verba „das ‚eigentlich Spannende‘ am Thema ‚politische Kultur‘ weitgehend auf der Strecke bleibt und bleiben muss“ (Schuppert 2008: 5).

Die globale Konfiguration politischer Kulturen

Eine theoretische und empirische Analyse

Schubert, S.

2012, XIX, 346 S. 43 Abb., 7 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-00250-3